

KARIN

NAGELSCHMIDT

DIE ERBSCHAFT



Roman

Roman



**Karin Nagelschmidt**, geboren 1957 in Köln, lebt in Gummersbach. Neben ihrer Tätigkeit als Lehrerin für Sprachen und Kommunikation veröffentlichte sie überwiegend Kurzprosa. »Die Erbschaft« ist ihr erster Roman.

Karin Nagelschmidt

# Die Erbschaft

Roman



# Karin Nagelschmidt - Die Erbschaft

ISBN 978-3-945763-76-6

1. Auflage 9/2019

© Bergischer Verlag © Karin Nagelschmidt

Bergischer Verlag

RS Gesellschaft für Informationstechnik mbH & Co. KG

Verleger Arndt Halbach, Martin Czialla

Auf dem Knapp 35 / 42855 Remscheid

E-Mail: [info@BergischerVerlag.de](mailto:info@BergischerVerlag.de) / [www.BergischerVerlag.de](http://www.BergischerVerlag.de)

Lektorat: Katrin Adam

Covergestaltung: Julia Wewer, Kreativagentur Rockoli Remscheid

Gesamtherstellung: Bergischer Verlag, Ernst-Wilhelm Bruchhaus

Druck: in Deutschland

Das Werk ist vollumfänglich urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung, zum Beispiel die Verbreitung, der auszugsweise Nachdruck, die fotomechanische Verarbeitung sowie die Verarbeitung und Speicherung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen Zustimmung durch den Verlag.

Bei der Entstehung des Romans haben mich  
liebe Menschen beraten und unterstützt.  
Dafür danke ich ihnen sehr.



# Eins

## I

Zu Lebzeiten war es Frank gelungen, seinen Namen aus vielem herauszuhalten, wie zum Beispiel dem Internet, aber bekanntlich schwindet der eigene Einfluss im Diesseits, wenn man es erst mal verlassen hat. Alles, was Orazio gefunden hatte, war eine Todesanzeige.

Hier musste es sein. Notariat Dr. Wilbert Veith, sechste Etage. Das doppelflügelige Eichenportal führte in ein helles Treppenhaus, in dessen Mitte sich gerade die Türen des Aufzugs öffneten. Der Lift hob ihn ins oberste Stockwerk und entließ ihn mitten in die Kanzlei, einen einzigen Raum, wie es schien, der das ganze Stockwerk einnahm. Er war zur Hälfte von Fenstern umgeben, die bis zum Boden reichten. Die Dachkonstruktion besaß eine gewaltige Glaskuppel, durch die trotz des diesigen Himmels über Köln Tageslicht im Überfluss eindrang.

Was dem Auge an Licht geboten wurde, war indes dem Ohr an Geräuschen entzogen. Nicht der kleinste Laut drang durch die geschlossenen Fenster. Die Stille kam ihm seltsam fremd vor, und unwillkürlich atmete er tief ein, so als ob im nächsten Moment auch der Sauerstoff knapp würde. Ein paarmal sog er seine Lungen voll, achtete darauf, langsam wieder auszuatmen, während er hinausschaute auf die Ziegeldächer und Dachterrassen der umliegenden Häuser und ruhiger wurde. Kwartier Latäng, dachte er. Aus dieser Perspektive hatte er es nie gesehen.

Er wandte sich dem Innenraum zu, der so groß war, dass ein Seminarsaal mit hundert Pulten bequem in ihm Platz gefunden hätte. Sein Blick glitt über einige antike Regale

und Schränke, verweilte einen Moment bei der roten Récamiere und wanderte weiter zum entferntesten Bereich. Hinter einem Schreibtisch saß dort ein Mann, der ihn über seine Brille hinweg anschaute, jedoch weder Anstalten machte ihm entgegenzugehen noch etwas zu sagen. Orazio schätzte ihn auf Mitte sechzig.

»Herr Dr. Veith?«

»Richtig. Kommen Sie doch näher.«

»Ich weiß, der Termin ist erst um fünf, aber ich dachte, Sie hätten so etwas wie ein Wartezimmer.« Inzwischen war er beim Schreibtisch angelangt.

»In der Angelegenheit Althoff?«

»Ach ja, Entschuldigung, Orazio Fabbro mein Name. Ihre Kanzlei hat mir die Einladung hier geschickt.« Er zog einen Brief aus der Innentasche seines Jacketts.

Dr. Veith winkte ab. »Ich weiß.«

Erst jetzt fiel ihm auf, dass der Mann im Rollstuhl saß.

Der Notar strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn, ließ die Hand dann auf sein rechtes Bein sinken und begann es zu reiben. »Ein Motorradunfall vor einigen Jahren. Vielleicht sollten ältere Männer solche Maschinen nicht mehr besteigen. Aber macht die Gefahr nicht gerade den Reiz aus?«

»Ja, ja bestimmt. Gut möglich.« Er hatte nie begriffen, was reizvoll daran sein sollte, auf zwei Rädern über kurvige Landstraßen zu donnern. »Eine beeindruckende Kanzlei.«

»Nicht wahr? Ein umgebauter Dachstuhl, von einem Portugiesen in Auftrag gegeben. Für seinen Sohn, der die hiesigen Geschäfte des Vaters führen und dabei im grauen Norden etwas mehr Licht haben sollte, und der dann doch nicht kam. Der ideale Ort für mich.« Dr. Veith lenkte seinen Rollstuhl behände um den Schreibtisch herum bis zu einem der Fenster, das auch die Tür zum Balkon war. Als

er sie öffnete, quoll ihnen der Stadtlärm entgegen. »Laut und vulgär. Kommen Sie!« Der Notar fuhr voraus auf den Vorsprung, der einen Teil der Fenster umrundete. Orazio störten weniger die dünnen Stäbe des Geländers als die Tatsache, dass der Boden aus Glas bestand, unter dem sich ein fünf Stockwerke tiefer Abgrund auftat. Er zögerte, dann betrat er die transparente Fläche, wollte nicht nach dem Geländer greifen, tat es aber doch und gab Dr. Veith Gelegenheit zu lächeln.

Mittlerweile war es kurz vor fünf. Die Türglocke ertönte und wenig später stand Gregor im Raum. Unverkennbar, trotz grauer Schläfen und Bauchansatz. Sprachlos blickte Orazio ihm entgegen.

»Herr Jäger, nehme ich an?«, sagte Dr. Veith.

Der Angesprochene antwortete nicht, sondern ging sofort auf Orazio zu: »Ach du Scheiße, du hier? Also auch eingeladen?«

»Ja«, brachte Orazio heraus.

»Hast du eine Ahnung, was das hier soll?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Erwarten wir noch jemanden?«

Beide Männer, die nun dicht nebeneinander standen, schauten auf den Notar hinab. Der hob und senkte die Brauen, schürzte die Lippen, kramte in der Tasche seines Jacketts, zog ein Stofftaschentuch hervor und schnäuzte sich, steckte das Taschentuch an seinen Platz zurück und antwortete: »Eine Person fehlt in der Tat noch, der Herr scheint sich zu verspäten.«

Orazios Uhr zeigte an, dass der Termin vor einer Minute begonnen hatte.

»Und wie heißt dieser Herr, bitteschön?«, fragte Gregor.

Dr. Veith blieb souverän. »Aber bitte, nehmen Sie doch Platz.« Er wies in Richtung eines ovalen Tisches, auf dem einige Flaschen und Gläser bereitstanden. Während der Rollstuhl durch eine Öffnung glitt, die sich plötzlich in der Wand aufgetan hatte, ließ sich Orazio von Gregor ausfragen. Arbeit? An der Uni Bonn. Habilitiert? Seit drei Jahren. Fach? Geschichte mit Schwerpunkt Kunst. Verheiratet? Ja, mit Miriam. Kinder? Zwei.

Bevor er dazu kam, den Spieß umzudrehen, hörten sie wieder die Glocke. Ihr Gespräch brach ab und machte der Spannung in Richtung Aufzug Platz.

Heraus trat Valentin. Mit weit offenen Augen unter hochgezogenen Brauen und haargenau dem gleichen naiven Zug um die Lippen wie früher. Auch seine Kleidung hatte sich kein Stück verändert, man konnte denken, er trage immer noch die Jeans und den Parka von damals.

»Greg und Ratio«, schallte sein Tenor durch den Saal, »als hätt ich's nicht gehant. Wie geil ist das denn!« Und an Dr. Veith gewandt, der inzwischen in den Raum zurückgekehrt war, rief er, während er auf ihn zueilte: »Ich bin Valentin Fiedler.« Er streckte ihm seine Hand entgegen, die jener nahm, wobei die Kaffeetassen auf dem Tablett, das er auf seinen Knien balancierte, den zarten Ton dünnen Porzellans anschlugen.

»Sehr erfreut.«

Als wären der Gastgeber und er alte Bekannte, hob Valentin das Tablett von dessen Schoß und schenkte ein, ohne zu fragen, ob alle Kaffee wollten.

»Kommen wir zum Geschäftlichen.« Der Notar saß wieder hinter seinem Schreibtisch, die Männer hatten auf der Dreiergruppe der Polsterstühle davor Platz genommen.

»Wie Sie meinem Schreiben entnehmen konnten, verstarb Herr Althoff am vierzehnten Januar in Köln. Er wurde in der Familiengruft auf Melaten beigesetzt.«

Valentin wollte wissen, woran Frank gestorben sei.

»Leukämie, kaum Hoffnung und wenig Zeit.« Der Kopf des Notars sackte ein wenig hinab, er schien sich in das Schriftstück zu vertiefen, das vor ihm auf der Mahagoniplatte lag. Nach ein paar Sekunden blickte er auf und räusperte sich. »Nicht einmal drei Jahre zuvor waren seine Eltern bei einem Unfall in den Bergen ums Leben gekommen.« Wieder machte er eine Pause, inspizierte einen nach dem anderen, bevor er sagte: »Herr Althoff erbt als einziger Nachkomme das gesamte Vermögen und die Firma. Da nunmehr keine gesetzlichen Erbberechtigten existieren, entschied sich Herr Althoff, das Firmenvermögen sowie die betriebseigenen Immobilien in eine Stiftung zu überführen, um so die Zukunft der Firma zu sichern. Ihm lag sehr daran, dass durch seinen Tod kein Mitarbeiter seine Stelle verlieren würde.« Dr. Veith drückte die Taste einer Sprechanlage. »Herr Klein, wir wären nun so weit.« Kurz wandte er sich um und gleich danach wieder den Männern zu. »Aus rechtlichen Gründen wird der Stiftungsvorsitzende bei der Testamentseröffnung anwesend sein.« Durch den nun wieder offenen Durchgang in der Wand betrat ein gut gelaunter rundlicher Mann den Raum.

»Lassen Sie sich durch mich nicht stören«, tönte sein rheinischer Singsang, der ohne Mikrofon jeden Hörsaal füllen würde. »Ich setz mich an den Rand un bin janz still.«

»Schönen Dank, dass Sie hier sind, Herr Klein.« Auch in Dr. Veiths Stimme klang nun ein Hauch rheinischer Beschwingtheit. An die anderen gerichtet, sagte er: »Da ich die Herren heute zum ersten Mal sehe, bitte ich Sie um Ihre

Personalausweise.«

Orazio empfand eine besorgte Erregung. Während er seinen Ausweis über den Schreibtisch schob, hing sein Blick starr am Notar, obwohl er gern in den Gesichtern der anderen gelesen hätte. Soviel er wusste, wurde man lediglich durch ein gerichtliches Schreiben informiert, wenn man etwas geerbt hatte. Warum in Gottes Namen waren sie hierhin einbestellt worden?

Dr. Veith fuhr fort: »Als vom Erblasser eingesetzter Testamentsvollstrecker verlese ich nun den Wortlaut des Testaments, das vom Amtsgericht Köln beurkundet wurde.« Er räusperte sich respektvoll vor der Wichtigkeit des Schriftstücks und deklamierte in reinstem Hochdeutsch und klangvoller, als seine Sprechstimme vermuten ließ: »Ich, Frank Althoff, geboren am einunddreißigsten Januar 1980 in Köln, vermache meinen Studienfreunden Valentin Fiedler, Gregor Jäger und Orazio Fabbro meine Villa nebst Grundstück in Nizza, Frankreich. Der Besitz ist mit keiner Hypothek belastet.« Orazio hatte unvermittelt den Duft von Rosmarin, Salbei und Zitronen am Pool in der Nase. Wie lange war das her? Vierzehn, fünfzehn Jahre? »Das Erbe ist an eine Bedingung geknüpft, die in einem gesonderten Brief hinterlegt und beglaubigt ist. Sollte diese Aufgabe nicht bis zum festgelegten Stichtag erfüllt sein, wird das Anwesen verkauft. Der Erlös fließt in dem Fall in das Stiftungsvermögen der Althoff GmbH ein.«

Orazio spürte eine seltsame Veränderung seiner Sehkraft. Alles schien deutlicher hervorzutreten, als hätten plötzlich alle Gegenstände im Raum ein Leuchtmittel injiziert bekommen.

»Ich verlese nun den Brief.« Der Notar öffnete den versiegelten Umschlag feierlich mit einem antiken Briefmesser

mit Elfenbeingriff. Er entfaltet das Schriftstück und begann zu lesen.

*Liebe Freunde – wenn ich euch noch so nennen kann.*

*An die Villa meiner Eltern erinnert ihr euch gewiss, ich hoffe, sie sagt euch als Erbe zu. Ihr bekommt sie aber nur, wenn ihr mir einen Wunsch erfüllt.*

*Schade übrigens, dass wir uns aus den Augen verloren haben, aber so musste es wohl kommen. Für mich war es okay, nicht zu wissen, was aus euch geworden war, und nun bin ich selbst überrascht, dass Entscheidungen, die ich treffen muss, euch wieder auf den Plan gerufen haben. Ob ihr untereinander Kontakt gehalten habt? Ich glaube es nicht.*

*Aber ein paar gute Jahre hatten wir zusammen, findet ihr nicht auch? Die Frauen, so schön, und wir vier waren jung, egoistisch und wahnsinnig in unserem Optimismus. Glaubten an die Einfachheit der Dinge, im Kleinen und im Großen.*

*Ich weiß nicht, ob einer von euch irgendwas von dem weitergeführt hat, was uns damals durch den Kopf ging. Ich jedenfalls habe nichts davon verwirklicht.*

*Und nun sollt ihr es richten und mein Bares in gute Kanäle leiten. Etwa vier Millionen dürften es sein. Dr. Veith wird euch die genaue Summe nennen. Er ist es auch, der die Erfüllung des Auftrags überwacht, den ich euch hiermit übertrage.*

*Das Geld ist auf einem gesonderten Konto gelagert, das von Dr. Veith verwaltet wird. Setzt es auf die wertvollste Weise ein, die ihr euch für meine Heimatstadt Köln vorstellen könnt. Knüpft das herabhängende Band der alten Freundschaft an die Träume von damals.*

*Erinnerungen zerstückeln sich erstaunlich schnell, und*

*ich wünschte, ich könnte dabei sein, wenn ihr die Fetzen unserer gemeinsamen Jahre zusammenklaubt. Eines glau-  
be ich allerdings noch genau zu wissen, ich meine, es war  
die Schnur, die uns verband: unsere Zuversicht, dass Gren-  
zen überwindbar sind.*

*Euer Frank.*

Dr. Veith, offenbar nicht gewillt, Zeit für Sentimentalitäten einzuräumen, begann sofort mit seiner Erläuterung der Details. Vom heutigen Stichtag der Erbschaftseröffnung hatten sie viereinhalb Monate bis zur Realisierung des Projekts, als Ort war die Stadt Köln festgelegt. Die Erbberechtigten hatten sich zum ersten Mal nach spätestens sechs Wochen und danach einmal im Monat persönlich in der Kanzlei einzufinden, um ihm als dem bevollmächtigten Notar von ihren Fortschritten zu berichten. Mit dem vierten Termin musste die Bedingung von allen drei Erben einmütig erfüllt sein.

Gregor unterbrach den Notar. »Reichlich knapp, der Zeitrahmen. Und wieso genau viereinhalb Monate?«

Mit einer Miene des Bedauerns drehte Dr. Veith seine Handflächen nach oben. Das Schreiben habe er verschlossen in Empfang genommen, der Inhalt sei ihm nicht bekannt gewesen.

Etwas übereilt, wie Orazio fand, verabschiedete er die Männer mit dem Hinweis, sie könnten das Erbe selbstverständlich auch ablehnen, was bedeute, dass Herrn Althoffs privates Barvermögen ebenfalls in die Stiftung einfließen werde. Den Herren blieben sechs Wochen Zeit für die Entscheidung, die sie persönlich zu überbringen hätten. Sicher sei ihnen nun klar, warum er als Testamentsvollstrecker sie hierher eingeladen habe. Dieser Erbfall sei eine Besonderheit, auch für ihn selbst.

Beim Hinausgehen hörte Orazio Herrn Klein mit leiser aber immer noch tragender Stimme sagen: »Da bin ich ens jespannt, wat die draus machen.«

»Unglaublich, der Frank«, sagte Gregor im Aufzug, »bestellt uns hierher und hat 'ne Mission für uns.«

Auf der Straße bemerkte Orazio sofort, dass seine Sehkraft sich wieder aufs normale Maß reduziert hatte. Stattdessen trat seine Verlegenheit hervor, die er nun noch schlechter verbergen konnte als oben bei ihrer Begegnung. Er trat von einem Bein aufs andere und wartete darauf, dass jemand etwas sagte. Endlich schlug Valentin das Café Feynsinn vor. Und damit den größtmöglichen Kontrast zu Dr. Veiths Kanzlei.

Hier saßen sie in einer fensterlosen Nische. Spiegel sollten Raum und Licht suggerieren. Passend zu den hellgrünen Streifen, die sich von der Decke über die Wände zogen, prangte ein mit grünen Scherben geschmückter Kronleuchter. Aus den luftigen Nebenräumen war ein vielstimmiger Summton mit vereinzelt Soli zu hören.

Er sei schon oft hier gewesen, wenn er was zu bereden hatte, sagte Valentin. Hier könnten sie bis Mitternacht ungestört sitzen.

»Wenn wir nicht vorher ersticken«, krächzte Gregor und griff sich theatralisch an den Hals.

Über das Tischchen hinweg kreuzten sich nun unvermeidbar ihre Blicke, bis ein Kellner mit den Speisekarten kam.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, redete Valentin weiter, nachdem sie bestellt hatten. »Was hat er sich nur dabei gedacht, uns aus heiterem Himmel ...«

»Dahinter steckt mehr, ist doch klar.« Gregor hatte sein Handy neben sich gelegt und warf einen Blick auf die gerade eingegangene Kurznachricht.

»Was soll denn dahinter stecken?«

»Lasst uns erst mal überlegen, ob wir's überhaupt rausfinden *wollen*. Am einfachsten wär's, das Erbe auszuschlagen. Keine Ahnung, wie viel *ihr* arbeitet, aber ich habe definitiv keine Zeit zu vergeuden.«

»Langsam«, sagte Orazio. »Ist dir nicht klar geworden, was Frank für uns getan hat?«

Eine Pause entstand. Valentin nickte gedankenverloren.

»Du nickst ja immer noch wie damals, Tintin. Ich finde, Frank hat es verdient, dass wir uns die Sache in Ruhe überlegen.«

Gregor fragte gereizt, was bitte Frank für sie getan habe. Bisher habe er ihnen nur eine Art Freundschaftsdienst abverlangt, von dem sie keinen blassen Schimmer hätten, wie viel Aufwand er bedeute und ob sie ihn überhaupt erledigt bekämen.

»Und die Villa? Nicht, dass es mich unbedingt nach Nizza zieht, aber immerhin ...«, sagte Valentin.

»Erinnerst du dich noch an das Haus? Erste Hälfte achtzehntes Jahrhundert, das heißt Denkmalschutz! Da weißt du nie, was du dir einhandelst.«

Orazio fand, Spekulationen über horrenden Renovierungskosten könne man auf später verschieben. »Wie lange haben wir vier uns eigentlich nicht gesehen? Ernsthaft, bekommen wir das Datum oder wenigstens den Monat noch zusammen? Ich hab's vergessen.«

»Ach, und das ist jetzt wichtiger?«

Gregor, genau wie damals, wenn man ihm widersprach.

»Im August werden es vierzehn Jahre«, sagte Valentin.

»Ich hab nachgerechnet.«

»Jedenfalls scheint es für Frank wichtig gewesen zu sein, dass wir jetzt zusammensitzen«, sagte Orazio, »sonst hätte er uns nicht kurz vor seinem Tod über den Notar suchen lassen. Zwei Wochen Bedenkzeit sollten reichen, um zu entscheiden, ob wir annehmen oder ausschlagen.«

»Komischer Typ, der Veith.« Gregor klang wieder friedlich. »Schwer einzuschätzen. Sieht für mich nicht so aus, als hätte er sein ganzes Leben im Rollstuhl verbracht.«

»Stimmt, er hat einen Motorradunfall erwähnt, bevor ihr kamt.«

»Zwei Wochen sind zu wenig. Gebt mir fünf, dann kann ich vorher ein paar Recherchen anstellen.« Gregor steckte sein Handy ein und stand auf.

Auf dem Heimweg versuchte Orazio, seine Gedanken zu ordnen. Gregor hatte sich verändert, er war härter geworden, ganz Geschäftsmann. Mit Anzug, Bart und dem beginnenden Grau im Haar sah er älter aus als er selbst und Tintin. Der war derselbe geblieben, immer noch wie ein großes Kind. Und noch genauso dünn wie damals, jetzt allerdings mit Bizeps – er müsste noch ein paar alte Fotos haben ... Frank hatte sie alle um ein Stück überragt, Gregor nur um eine Handbreit, aber ihn und Valentin gleich um einen halben Kopf, obwohl sie auch an die Eins achtzig waren, aber neben Frank fühlte man sich als Zwerg.

Nicht mal bis zum Vierzigsten hatte er es geschafft. Frank im Bett, sterbend, das konnte er sich nicht vorstellen. Viel eher als Vater einer Kinderschar – komisch, dass er nicht geheiratet hatte. Dieser Gedanke beschäftigte ihn, während er durch die Südstadt Richtung Autobahn fuhr. Als Frau wäre ihm wahrscheinlich einiges zu Franks Verhalten

präsent, das sich mit einer Zweierbeziehung nicht vertrug, aber ihm fiel dazu nichts ein. Er wusste nur, dass Frank der außergewöhnlichste Typ war, den er kannte. Gekannt hatte.

Der Feierabendverkehr war vorbei, Orazio fuhr zügig. Zum Glück würden die Mädchen schon im Bett sein, sein Kopf war voll genug von diesem Tag.

Miriam hörte seinem Bericht schweigend zu. Während er sprach, wanderte sein Blick immer wieder zur goldbraunen Farbe der Flüssigkeit in seinem Glas. Als er schließlich aufschaute, bemerkte er ihren entsetzten Blick.

»Aber das ist doch alles schon so lange vorbei«, sagte er in besänftigendem Tonfall.

»Eben nicht – wirklich vorbei ist nie was. Sonst hätte er die Villa nicht ins Spiel gebracht.« Sie drehte ihm den Rücken zu. Ihre Stimme drang in sein Inneres wie ein Pfeil: »Ihr dürft das nicht machen! Ihr müsst es ausschlagen, hörst du?«

In den nächsten Wochen fiel es Orazio oft schwer, sich auf seine Aufgaben am Institut zu konzentrieren, der Stapel von Hauptseminararbeiten auf seinem Schreibtisch wurde kaum kleiner, außerdem musste er die jährliche Exkursion mit einer Studentengruppe nach Italien vorbereiten.

Miriam – ihre Reaktion war bezeichnend gewesen für das, was in letzter Zeit immer wieder passierte, wenn sie allein waren. Nur selten noch waren sie sich einig, egal worum es ging. Und nie lief es auf ein sachliches Gespräch hinaus. Es kam ihm vor, als trüge sie irgendetwas in sich, das kurz davor stand, durchzubrechen. An dem Abend war es ihm gelungen, sie zu beschwichtigen. Vermutlich. Vielleicht auch

nicht. Obwohl sie das Thema seitdem nicht angeschnitten hatten, klangen die Worte in ihm nach: »Ihr dürft das nicht machen!« Was dazu führte, dass Trotz in ihm aufkeimte. Sollte sie doch denken, was sie wollte. Außerdem war sie im Testament nicht genannt worden.

Andererseits konnte er nicht übersehen, dass sie litt. Wenn er am späten Nachmittag nach Hause kam, sah sie noch blasser aus als sonst und ihr Geduldsfaden mit Elena und Carla war gespannt. Dann kümmerte er sich um die Kinder. Bei trockenem Wetter gingen sie auf den kleinen Spielplatz am Ende der Straße, wo seine Gedanken um den Auftrag kreisten. Oder um Frank.

## II

Dr. Veith war informiert. Er erwartete die Männer am Nachmittag in seinem Büro. In letzter Zeit hatte Orazio nicht mehr mit Valentin und Gregor gesprochen, nachdem die anfänglichen Telefonate sich mühsam hingeschleppt hatten. Schon nach wenigen Minuten schien alles gesagt und es folgte nur noch belangloser Smalltalk. Heute war es endlich so weit, die Entscheidung für oder gegen die Erbschaft würde fallen. Vor dem Notartermin waren sie im Café Feynsinn verabredet.

Auf dem ganzen Weg von Bonn nach Köln prasselte der Regen, der alle scharfen Konturen verwischte und die Scheibenwischer auf Höchsttouren hielt. Er hatte keinen Schirm und die einzige Parklücke am Rathenauplatz zwang ihn zu Fuß durch den kleinen Park. Im Regen, der die Würmer aus dem Boden trieb. Er achtete darauf, keinen zu zertreten. Als Kind hatte er sich mit seinen Freunden manchmal den Spaß gemacht, Regenwürmer in der Mitte

durchzuschneiden und zuzusehen, wie beide Hälften in entgegengesetzte Richtungen wegekrochen.

Die anderen waren schon da, und als er seine klitschnasse Jacke an den Mantelhaken gehängt und sich gesetzt hatte, griff Gregor gleich nach dem Zepter: »Ich war kurz unten.«

»Wo unten?«

»Na, in Nizza. Man sollte sich vorher ansehen, was man erbt, oder etwa nicht? Also ...« Er machte eine Kunstpause und sprach dann in einem Zug weiter: »Das Haus ist anscheinend in ganz gutem Zustand, der Anbau frisch verputzt. Unter dem Jasmin-Bewuchs am Haus konnte ich natürlich nicht sehen, wie das Mauerwerk aussieht, aber von innen keine erkennbaren Risse oder Absenkungen. Schimmel hab ich auch keinen entdeckt. Der Verwalter sagt, dass der Gärtner regelmäßig lüftet und im Winter heizt. Der Garten ist topgepflegt, immer noch mit den neun grünen Zuckerhüten.«

Valentin wollte wissen, wie er überhaupt ins Haus gekommen sei.

»Wie wohl?« Gregor rieb Daumen und Zeigefinger aneinander. Eine Geste, die Orazio an ihm neu war. Wieso war ihm Gregors Grobheit früher nicht aufgefallen?

»Hast du sonst noch was rausgefunden?«, fragte er.

»Nichts, was ihr vermutlich nicht auch inzwischen wisst. Aber bitte: Die Eltern sind beim Wandern irgendwo in der Schweiz von einer Gerölllawine überrascht worden. Man konnte sie nur noch tot bergen. Im Netz gibt's übrigens ein Foto, auf dem, glaube ich, Frank am Unglücksort zu sehen ist, ganz klein im Hintergrund. Erst ein halbes Jahr später hat er sich durchgerungen, die Leitung der Firma zu übernehmen.«

»Er hat früher schon immer gesagt, dass er alles lieber machen würde, als den Betrieb zu leiten.« Valentin hatte offenbar Franks Verteidigung übernommen. Er beugte sich streitlustig nach vorn. »Sonst noch was, das uns weiter bringt?«

»Nicht so ungeduldig!« Gregor genoss seinen Vorsprung. »Entscheidet selbst, ob das, was noch kommt, für euch interessant ist. Frank hat allein gelebt, bis auf eine relativ kurze Episode mit irgendeiner Frau, als er Anfang dreißig war. Er hat sich wohl zunehmend zurückgezogen, hatte keinen Beruf, bevor er besagte Firmenleitung übernommen hat, aber kurz danach wurde er ja auch schon krank. In den letzten Monaten hatte er zwei Krankenschwestern in seinem Haus in der Fürst-Pückler-Straße. Sagt die Detektei.«

Orazios Gedanken gingen zurück zu ihrem Erbe an der Côte d'Azur. Warum ausgerechnet die Villa? Miriam weigerte sich jetzt schon kategorisch, jemals wieder einen Fuß auf das Grundstück zu setzen. Allmählich begann er, sich ernsthaft um sie zu sorgen, und wünschte sich, Frank hätte ihnen statt der Ferienvilla sein Elternhaus im schicken Lindenthal vermacht. Als er Frank kennenlernte, war der gerade von dort ausgezogen, in eine winzige Wohnung in Uninähe. Zwar hatte keiner der Freunde die »Familien-Kaserne«, wie Frank sie nannte, je zu Gesicht bekommen, doch Orazio besaß eine lebendige Vorstellung vom Anwesen einer Fabrikantenfamilie als solches. »Und wer hat das Haus in Lindenthal bekommen?«

»Keine Ahnung, wahrscheinlich gehört es auch zur Stiftung.«

»Wieso ist das überhaupt wichtig jetzt? Ich dachte, wir würden entscheiden, ob wir unseren Auftrag erfüllen wollen oder nicht.« Valentin stürzte das halbe Glas Apfelschorle hinunter.

»Dann leg mal los«, sagte Gregor süffisant.

Valentin stand auf, trat neben seinen Stuhl, fixierte den Tisch vor seinen Augen, als bereite er sich darauf vor, ein Gedicht aufzusagen. »Ich bin dafür, den Auftrag anzunehmen.« Pause. »Frank ist doch mal ein guter Freund gewesen!« ... »Was konnte er dafür, dass er so früh sterben musste?« ... »Wir alle schieben doch Dinge auf, die uns am Herzen liegen, weil wir meinen, ewig zu leben.« Er seufzte. »Ich wüsste wirklich nicht, was dagegen spricht, ihm diesen letzten Wunsch zu erfüllen.« Er hob den Kopf, blickte vom einen zum anderen. »Außerdem, was haben wir zu verlieren, wenn es nicht klappt?« Er setzte sich wieder und wandte den Kopf Orazio zu.

Orazio hatte sich nichts zurechtgelegt, er war viel zu verwirrt gewesen, um eine klare Entscheidung treffen zu können. Doch nun erhob er sich ebenfalls, zum einen aus Solidarität mit dem Inhalt der Worte Valentins, zum anderen, um dessen Vortrag die Lächerlichkeit zu nehmen. »Es ist klar, dass eine Bitte dieser Art einem nicht zweimal unterbreitet wird. Ich finde, Frank war jemand, den man nicht richtig kennenlernen konnte, auch nicht als Freund. Wir müssen uns sowieso damit abfinden, dass viele Fragen offenbleiben, egal ob wir ablehnen oder annehmen. Tintin, du fragst, was wir zu verlieren haben, wenn es nicht klappt: unseren sorgsam gehüteten Seelenfrieden zum Beispiel. Wobei ich befürchte, dass der jetzt schon angekratzt ist. Deshalb hat es keinen Sinn, das Erbe auszuschlagen. Ist man erst mal infiziert, muss man die Krankheit durchleben.« Selbst überrascht von der Eindeutigkeit seines letzten Satzes, atmete er geräuschvoll durch die Nase ein und ließ sich langsam nieder.

»Jetzt geht's schon los mit dem Gruppenzwang, da muss ich wohl auch noch aufstehen.« Gregor rappelte sich gespielt ächzend hoch. »Ich hab kein gutes Gefühl bei der Sache, und meine Erfahrung sagt mir, dass ich die Finger von Dingen lassen sollte, bei denen ich ein mulmiges Gefühl habe. Und warum hab ich dieses Gefühl? Weil wir zu wenig in der Hand halten. Wir wissen weder, wie wir unseren Auftrag zu verstehen haben, noch, was er uns an Zeit und Geld kostet. Der Notar hat nichts von Spesen gesagt, habt ihr darüber mal nachgedacht? Und was genauso wichtig ist: Wir haben keinen Schimmer, ob wir überhaupt zusammenarbeiten können. Damals hatte jeder sein Studium, und gesehen haben wir uns in der Freizeit. Ich brauch euch nicht zu sagen, dass das hier was völlig anderes wird. Aber ich muss zugeben, die Angelegenheit hat was Reizvolles. Mit vier Millionen kann man einiges bewegen. Also bin ich dabei.« Der Stuhl knarrte, als er sich selbstzufrieden darauf fallen ließ.

Orazios Herz klopfte im Hals. »Noch was«, sagte er. »Bevor wir unsere Unterschrift unter den Wisch setzen, sollten wir sicher sein, dass wir die Villa auch haben wollen – wir verbinden ja nicht nur Positives mit dem Haus. Miriam war schockiert, sie will, dass wir ausschlagen.«

Kurz hing jeder seinen Gedanken nach. Dann meinte Gregor, es bestehe schließlich immer noch die Möglichkeit, zu verkaufen. Wenn es Frank darum gegangen wäre, dass sie künftig ihre Ferien dort verbrächten, hätte er es ins Vermächtnis geschrieben.

Lächelnd erhob er sich. »Ich geh noch mal schnell für Königstiger. Und ihr zwei einigt euch. Der Termin ist in ...«, er warf einen Blick auf sein Handy, »genau siebzehn Minuten«, und verschwand um die Ecke.

Valentin raunte: »Sag mal, wie findest du, dass er eine Detektei eingeschaltet hat? Einfach so, ohne uns zu fragen. Ist doch komisch, oder?«

Orazio stimmte zu. Andererseits mussten sie zugeben, dass Gregor die Sache ernst nahm und zweifellos zu gebrauchen war.

Sie gingen zu Fuß zum Notariat, ins Gespräch vertieft. Der Regen hatte sich verzogen und die Sonne brach durch. Im herrlich gnadenlosen Licht in Dr. Veiths Kanzlei bemerkte Orazio kleine Staubpartikel auf der Mahagoniplatte des Schreibtischs. Er fühlte sich jung. Als er dem Älteren ihren Entschluss mitteilte, rief dieser spontan aus: »Hervorragend, ich hab's gewusst!«, woraufhin, ob des Gefühlsausbruchs, eine frische Farbe sein Gesicht belebte.